Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 19 (1977)

Artikel: Vom Teufel in der Volkssage

Autor: Maissen, Felici

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550466

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Teufel in der Volkssage

von Felici Maissen

Absichtlich schreibe ich im Titel *vom* und nicht *der* Teufel in der Volkssage. Es handelt sich hier nämlich um ein sehr vielschichtiges Thema, das in der Volkskunde einen breiten Raum einnimmt und das unter allen Gesichtspunkten und systematisch behandelt werden sollte und müßte. Das ist aber im Rahmen einer kurzen Abhandlung nicht möglich. So begnüge ich mich damit, auf die Frage wie, wo, wann und warum erscheint der Teufel in der Volkssage, insbesondere im Sagenkreis der Surselva, kurz zu antworten. Dabei kann auch der breite Raum, den der Teufel im Hexenwesen einnimmt, nicht berücksichtigt werden. Doch zuerst — wie kann es anders sein:

1. Der Teufel in der Bibel

Der alttestamentliche hebräische Name Satan bezeichnet in der ursprünglichen Bedeutung jeden, der einen anderen anfeindet, ihm Schwierigkeiten bereitet, sich ihm widersetzt. So wird zum Beispiel David von den Philistern Satan genannt, weil sie fürchteten, daß er ihnen in ihrem Kampf gegen Saul sich in den Weg stellen werde. David selbst nennt die Söhne Sarvias Satan, da sie seine Milde gegen Semei mißbilligten und ihn zu dessen Bestrafung aufforderten. Satan ist jeder Widersacher, Versucher, Verleumder oder auch Ankläger. Ein Engel, der dem Urteil Gottes über Job widerspricht, wird Satan genannt. Zuerst steht dieser Widersacher immer noch im Dienste Gottes. Dann wird er zum «Lügengeist» und Feind des Menschen und Gegenspieler Gottes und seines Heilsplanes. Bei den Chronisten ist der Teufel oder «Satan» Eigenname des bösen Prinzips. Im Buche der Weisheit wird er als «Verführer der Menschen von Anbeginn» bezeichnet: Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen (Weish. 2, 24).

Im Alten Testament wird der Teufel nie als ein selbständiges, von Gott unabhängiges Wesen aufgefaßt. Er ist nicht ein ebenbürtiger Gegenspieler Gottes, sondern ein ihm unterworfenes Wesen. Stärker noch tritt der Teufel in Erscheinung in der vorchristlichen außerbiblischen jüdischen und heidnischen Literatur.

Im *Neuen Testament* wird der Name Satan auch im Sinne von Widersacher, Versucher gebraucht. Jesus nannte Petrus so, als er ihm von seinem Leiden abraten wollte. Im übrigen heißt der «Satan» auch «Teufel», «Fürst der bösen Geister», «der Böse» schlechthin, «Fürst dieser Welt», «Mörder von Anbeginn», «Lügner und Vater der Lüge». Sein Reich, die bösen Geister und auch die Irrlehrer sind eine «Gemeinde Satans» (Offb. 2, 9; 3, 9).

Im Neuen Testament ist das Wirken des Teufels dadurch umschrieben, daß er die Menschen durch Versuchung und Verführung zu verderben sucht. Die reich werden wollen, «fallen in Versuchung, in Fallstricke und in viele unvernünftige und schädliche Begierden, die die Menschen in Verderben stürzen, denn die Geldgier ist die Wurzel aller Übel, und gar manche, die sich ihr ergeben, sind vom Glauben abgefallen . . .» (1. Tim. 3. 9, 10). Satan erscheint als Lichtengel. Er sät Unkraut. Er gab dem Judas den Entschluß, Jesus zu verraten (Joh. 13, 2). Er bereitet dem Paulus Hin-

dernisse in der Ausübung seines Missionsberufes (1. Thess. 2, 18). Selbst den Körper des Menschen und dessen Organe nimmt er gefangen. Eine Besitzergreifung der physischen und psychischen Kräfte des Menschen durch den bösen Geist ist die vielgenannte «Besessenheit». Die betreffenden Heilungen durch Jesus, das heißt, die Teufelsaustreibungen durch ihn, sind ein Beweis für die Möglichkeit der Besessenheit. Die Evangelien beschreiben sechs oder sieben davon ausführlich. Und Jesus erklärte den Pharisäern ausdrücklich, daß er den Teufel «durch den Finger Gottes» austreibe. Er gibt auch seinen Aposteln die Gewalt, Teufel auszutreiben. In den schlimmsten Fällen gelinge dies aber nur «durch Gebet und Fasten».

Es mag hier bemerkt werden, daß doch ein unendlicher Abstand besteht zwischen den lächerlichen Possen und dem Hersagen endloser Zaubersprüche heidnischer Beschwörer und der majestätischen Ruhe Jesu, der im Bewußtsein seiner eigenen göttlichen Machtvollkommenheit durch ein einziges Wort die Teufel anherrschte und austrieb. — Auch die Apostel machten von der von Jesus verliehenen Gewalt Gebrauch. Und die Kirche übt sie mit ihrem sogenannten Exorzismus aus.

Die beste christliche Abwehr aber ist die Gotteskindschaft. «Wer aus Gott geboren ist, hütet sich vor der Sünde, und der Böse tastet ihn nicht an» (1. Joh. 5, 18). Jesus hat durch seinen Tod dem Teufel die Macht genommen und «die Mächte und Gewalten entwaffnet ...» Am Jüngsten Gericht folgt die endgültige Verwerfung Satans.

Auch die *heidnischen Religionen* kennen die Idee des «Anklägers» des Menschen von der Gottheit, die Dämonen, die ihre Lust daran haben, den Menschen zu schaden. Deshalb übten die vorchristlichen Bewohner unseres Landes einen sehr unterschiedlichen und formenreichen *Abwehrzauber* aus durch Zeichen, Pflanzen, «Medizinen», Sprüche und Lärm (= Lärmzauber). In *unseren Bräuchen* haben sich manche Überreste dieses Abwehrzaubers, besonders des Lärmzaubers, erhalten, wie beispielsweise Chalandamarz im Engadin, während im Lugnez heute noch die Kinder mit Kuhglocken einen «Heidenlärm» verrichten, wenn die Neuvermählten die Kirche verlassen.

2. Die Gestalt des Teufels in der Sage

Von dem Glauben an die biblischen Aussagen und an die kirchliche Lehre über den Teufel ist zu *unterscheiden* der Volksaberglaube, der die Figur des Teufels in Märchen, Sagen, Dichtung und Sprichwörtern nach seiner Lust und Laune formt. Heidnischer, antiker Dämonenglaube ist hier seltsam vermischt mit christlichen Vorstellungen. Überlieferungen von antiken Fabelwesen, von Satyrn, Riesen, Erdgeistern und Kobolden übertrug man auf den Teufel. Dieser nimmt dann als Höllenfürst und Urheber alles Bösen eine wahrnehmbare bestimmte Gestalt an.

In der bündnerischen Volkssage erscheint der Teufel *sichtbar* und höchst *leibhaftig*, nicht etwa bloß als abstraktes Prinzip des Bösen. Während er in städtischen Regionen mehr als vornehmer, meist schwarz gekleideter Herr mit Zylinder auftritt, kommt er in ländlichen Gegenden meist als grün gekleideter Mann daher, oft nach Jägerart mit Federbusch auf dem Hut oder in grünem Frack. Mehr noch läßt er sich als geiß- oder pferdefüßiges, menschenähnliches und stinkendes Ungetüm sehen. Die L. K. von T. zum Beispiel, die am Weihnachtstag geboren und «viel gesehen hat», hatte den Teufel schon als Kind beim «Verbergisspiel» gesehen. Sie sah ihn auffallenderweise als einen Mann im weißen Mantel, der sie anlachte, und hinter diesem einen schwarzen Mann, der «böse dreingeschaut». Sie sprang zur Mutter und fragte: «Mutter, ist der Teufel weiß oder schwarz?» Die Mutter hat sie nach dem Betenläuten nicht mehr aus dem Hause gehen lassen.

Der Taminser Bauer, der seine Seele dem Teufel um Geld verschrieben hatte, wurde vom leibhaftigen Teufel höchst persönlich aus dem Bett geholt und zum Fenster hinausgetragen. Seine Frau, vom Getöse erschreckt, sprang ins Zimmer und sah nur, «wie die Beine ihres Mannes durch das offene Fenster in die Nacht hinaus verschwanden». Das Bett war so zerwühlt, als ob darauf ein Kampf stattgefunden

hätte, und ein fürchterlicher Schwefelgestank erfüllte die Kammer. — In dieser Gegend will man den Teufel auch schwarz gekleidet mit einem gelben Gesicht gesehen haben. In der Sarganser Gegend kam er einmal in «einer brandschwarzen Kutsche, von vier kohlschwarzen Rossen gezogen» dahergefahren.

3. Der Böse in Tiergestalt

Ein Jäger — so erzählt man in Tschamutt — brachte jeden Tag — mit Hilfe des Teufels — eine Gemse zur Strecke. Als einmal ein Begleiter mit ihm auf die Jagd ging, bemerkten sie bald eine Gemse, die fliehen wollte, aber nicht konnte. Als sie näher herantraten, bemerkte der Begleiter, daß eine riesige *Kröte* die Gemse an einem Bein festhielt. «Jetzt gehe ich heim», sagte er, «ich sehe, daß du dich auf Teufelskunst verstehst.» Das gleiche wird in mehreren Varianten auch anderswo erzählt.

Bei einer großen Trockenheit hatten zwei junge Schüler «der schwarzen Schule» in Anwesenheit des Vaters Regen ausgelöst, indem sie nasse Steinchen aus einem Bach in die Luft geworfen hatten. Der Regen fiel aber nur strichweise genau nach den Marken auf ihre Wiesen allein. Die beiden Buben wurden als Hexenmeister hingerichtet, und nachher sah man den Vater immer von zwei kleinen schwarzen *Hunden* begleitet. — Ein großer schwarzer *Hund* hütet Schätze in den Ruinen der Burg Holenstein (Obersaxen). Daher wagt auch niemand, diese Schätze zu heben.

In seinem Stall in Rieven bei Disentis halte sich ein goldener *Bock* mit diamantenen Hörnern auf. Ein besonders beherzter Mann habe ihn einmal in der Stalltüre angetroffen und ihn bei den diamantenen Hörnern gepackt. Der Bock hätte sich losgerissen und sei auf dem freien Felde wild herumgerannt. Es sei ein mächtiger Bock gewesen, ein «unterirdischer». — In den Ruinen der Burg Schwarzenstein liege eine Kiste voll Gold verborgen unter der Erde, aber ein schwarzer Bock hocke über dieser Stelle. Wer ihn wegtreiben könnte, bekäme den Schatz, aber eben . . .

Auch der ominöse *Käfer* muß als Tarnung für den Teufel herhalten. In einem uralten Haus zu Vrin war ein solcher, der Geld machte. Sie hielten ihn in einem Schächtelchen in einer Ecke der Schublade des Tisches der schönen Stube. Jeden Abend konnte man der Schachtel dreißig Blutzger entnehmen. Man durfte indessen die Schachtel nie bei Tageslicht öffnen. Aber eines Tages konnte ein Bursche, von der Neugierde getrieben, sich nicht beherrschen und öffnete das Schächtelchen bei Tageslicht. Was sieht er? Dreißig alte Jungfern aus fast allen Dörfern des Lugnez, die im Takte des Käfers tanzten. Und dieser war kein anderer als der «Jungfernpate» — «il padrin dallas mattauns», eben der Teufel. Von Stund an hörte der Käfer für immer auf, Geld zu machen.

In der Sage verwandelt sich der Teufel eben in Tiere: Kröten, kleine und große schwarze Hunde, schwarze Katzen, Füchse, Pferde, auch Käfer, Schlangen und ganz besonders in Ziegenböcke.

4. Der Geißfüßige und seine Namen

Einige Namen sind bereits gefallen. Selbstverständlich tauchen auch die *biblischen Namen* in der Sagenwelt auf wie Satan, Luzifer, Antichrist, Mammon, Dämon, böser Feind, böser Geist, unreiner Geist, Fürst dieser Welt, Höllenfürst, Widersacher und Beelzebub, das ist der Fliegengott. Nicht zufrieden mit diesen Ehrenbezeichnungen erhält er im Volksmund noch weitere Benennungen, die meist von seinem *Aussehen* herrühren wie: der Gehörnte, Geißfüßige, Pferdefüßige, der Schwarze, der schwarze Junker, der Andere. In der Surselva sagt man quel da corns, quel dalla cua, quel da peis caura, quel da peis vacca, quel cun peis cavagl, quel dalla cassacca verda, il ner, il giuncher ner, tschel, il curneli. Etwas verharmlosender klingen die Namen: Naucli, Buzi, Buzibau, Baubuzi, il baubau, il barbuzi, il gnecli, il huz.

Aus dem, was der Teufel nach der Volkssage *tut,* leiten sich weitere Zunamen her, die vom Surselvischen ins Deutsche zu übersetzen ich mich nicht getraue, wie: il nauschaspert, il malafix, il malon, il nausch, il tenti, il mal-

mund, il gianter, il bab dallas manzegnas, il padrin dallas mattauns, padrin dallas femnas, il bab dils framassuns, il retg dils danèrs und noch manches andere. Als den Höllenfürsten bedenkt der Oberländer den Teufel noch mit einigen originellen Prädikaten wie: Quel dalla tegia sut (der von der unteren Hütte), quel dalla caldera, quel dallas vanauns, quel da cheugiu, quel da giusut . . .

5. Wem erscheint der Verführer?

Wer *flucht,* dem erscheint er, wie jenem Senn auf der Alp Culmatsch, der beim Käsen dauernd fluchte, bis der Teufel mit einem furchtbaren Tosen und Krachen auf der Türe der Hütte erschien. Wo man *wüst redet,* kommt er ebenfalls, wie in der alten Schloßwirtschaft zu Sargans — es könnte eben auch in einem alten bündnerischen Stammwirtshaus passiert sein. Dort saßen nämlich drei ledige Burschen eines Abends beieinander und müssen offenbar schrecklich wüst geredet haben. Plötzlich stand einer auf und ging hinaus und kehrte nie mehr zurück. Wochenlang wurde nach dem Burschen gesucht. Man hat ihn nie gefunden. Man hat dann gesagt, den habe jetzt halt «der Andere» geholt.

Dieser «Andere» hält sich mit Vorliebe in *kartenspielender Gesellschaft* auf. Als Beispiel diene die Sage von «Quels da Peiden che devan troccas». Es war so gegen Schluß der Fastenzeit. Ein Lugnezer ging das Vieh besorgen. Er kam bis Crap Ault in Valdadora. Dort in einer Mulde saß eine ganze Runde kartenspielender Männer. Sie spielten Tarock. Wie sie den Bauern erblickten, riefen sie ihn herbei und luden ihn zum Mitspielen ein, aber zuerst müsse er sich in das Buch der Gesellschaft einschreiben. Doch der Bauer ließ seinen Namen nicht eintragen. Er wußte nun genug. Er erkannte alle, außer einen. Dieser sah genau so aus wie Nummer XV im Tarockspiel. Ähnliches erzählt man auch anderwärts in verschiedenen Abwandlungen. Und wenn, nach der Sage, die Kartenspieler dazu noch fluchen, «sei da auf einmal einer gekommen . . .»

6. Wo der Feind sich sehen läßt

Der Teufel hält sich in der Sage mit Vorliebe an bestimmten Orten auf. Wie die Hexen für ihre Tanzplätze bestimmte Orte, einsame Gegenden und Waldlichtungen, bevorzugen, läßt sich der Schwarze oft auf gewissen *Steinen* sehen. In Surcasti, Villa, in Obersaxen und an vielen anderen Orten gibt es solche *Teufelsteine.* Auf diesen sind meist noch die Eindrücke der teuflischen Pferdehufe oder der Geißfüße zu sehen. Bei Flond liegt eine tischgroße Platte mit Rinnen wie Hufspuren. Das hat die Phantasie erregt. Das muß zur Zeit der Glaubensspaltung gewesen sein. Da haben die Obersaxer einmal einen sonderbaren Mann mit einem grünen Hut auf dem Stein sitzen gesehen. Sie haben dies dem Pfarrer in Meierhof gemeldet und gesagt, der auf dem Stein habe vielleicht im Sinn, den neuen Glauben einzuführen. Hierauf sind sie mit Kreuz und Fahne zum Stein gegangen und haben gesehen, daß der Mann einen Schwanz und Bocksfüße hatte. Der Pfarrer hat ihn mit Weihwasser besprengt, und der Teufel ist wie rasend aufgesprungen, hat die Platte emporgehoben und ist unter diese geschlüpft «in den Rauch und in die Hölle», und die Platte ist wieder zurückgefallen. Die Eindrücke auf der Platte sind geblieben. Sie heißt heute noch Teufelstein. Wie andere Orte Bündens kennen auch Andiast und Vuorz ihre Teufelsplatte. Die beiden Gemeinden hatten nämlich miteinander einen Grenzstreit um die Alpen. Als die Parteien zusammentraten auf dem Plaun da Tiarms, ist er gekommen, hat sich im Grenzgebiet auf eine Steinplatte gesetzt und mit dem Fuß darauf gestampft und gebrüllt: «Hier muß die Grenze sein.» Auf der Teufelsplatte sieht man noch die verwitterten Eindrücke der genagelten Schuhe des Teufels.

Zur Zeit, als die Gemeinde Igels im Lugnez eine Kapelle außerhalb des Dorfes bauen wollte, ist er auch gekommen und hat gesagt: «Hier lasse ich keine Kirchen bauen.» Aber die Männer erklärten: «Hier bauen wir sie zu Ehren des hl. Sebastian.» Darauf ist er wütend geworden und ist ein Stück weiter gerast und auf einen Stein gesprungen und hat

auf diesem getanzt . . . die Spuren von Ziegen-, Kuh- und Hundsfüßen sind noch dort auf dem Teufelstein zu sehen.

Der große Steinblock Crap dalla Gneida befand sich früher im Walde von Tersnaus. Einmal, so um Mittelfasten, wollte der Höllenfürst den Stein gegen die Kapelle St. Katharina rollen lassen, um sie zu zertrümmern. Aber der Stein wich aus. Wütend über den Mißerfolg brachte er den Stein an den jetzigen Standort. Doch die Eindrücke der «Kuhfüße, des Pferdehinteren und der Ochsenhörner und der Männerhosen» sind heute noch sichtbar.

7. *Was der Schwarze sucht*

Gutes hindern und Böses schaffen! So will er die Heirat des braven Burschen von Morissen mit dem Mädchen von Cumbels verhindern. Daher stellte er sich in der Dunkelheit dem Jüngling in den Weg, zwei Marksteine unter dem Arm tragend, als dieser nach Cumbels zum Mädchen ging. Die Äcker der Eltern der beiden grenzten gerade an dieser Stelle dieser Begegnung aneinander. Sie heirateten aber doch und hatten später zwei Kinder. Der Bub wurde Geistlicher, und das Mädchen ging ins Kloster. Dies alles haßte der Teufel.

Der Böse trägt große Steine und stellt sie vor Kirchentüren, um den Eintritt zu versperren. Besonders typisch dafür ist die Sage vom «Crap da Malè» bei der Viktorskapelle in Igels. Diesen Stein trug er vom Glenner herauf, um den Kapelleneingang zu versperren. Doch während er mit dem Stein ausruhte, kam ein Bauer daher und zeichnete auf den Stein das Christusmonogramm. So mußte der Schwarze den Stein dort liegen lassen, wo er noch jetzt zu sehen ist. — In Safien wollte er gar den begonnenen Kirchenbau mit herunterkollernden Steinen zertrümmern.

Des Teufels größte Lust ist, *Schaden* zuzufügen. Den gewaltigen Stein in den Stauden unterhalb Surcasti hat er in den Fluß hinuntertragen wollen, um das Wasser zu stauen und so der Talschaft Schaden zuzufügen. Darum mischt er sich auch gerne in Erbschaftsteilungen ein. Einmal wollten zwei Lugnezer eine Wiese teilen. Da erschien er mit Hörnern und Gabel und schrie: «Diese Wiese wird nicht geteilt, diese habe ich von meiner Großmutter ererbt.»

Er macht sich einen Spaß daraus, die Leute zu *ängstigen*. Beim großen Stein am Weg von Tschamutt nach Selva brannte immer ein kleines Licht, immer an der gleichen Stelle. Die Leute scheuten sich, dort vorbeizugehen, denn sie glaubten, es sei der Teufel, der sie ängstigen wolle.

Daß der Böse da und dort mit den Bauern *Allotria* treibt, beweisen die an vielen Orten erzählten Varianten: Beim Heuen fährt ein Windstoß daher und wirbelt das dürre Heu in die Höhe oder trägt es fort. «Cheu s'el giavel en», «hier ist der Teufel am Werk», sagt der Heuer in allem Ernst.

Köstlich ist die Sage, wie der Teufel die Bauern *käsen* lehrt. Der Teufel ist auf eine Alp gekommen. Dort hatten sie immer sehr viel Milch. Den Rahm hat man abgenommen und gebuttert, aber weiter wußte man mit der Magermilch nichts anzufangen. Dann lehrte er sie, wie man daraus den Käseteig herstellt und schließlich auch aus der Schotte den Zieger (A. Büchli, S. 45 ff.).

Doch wehe dem, der den Teufel *ärgert!* Dies zeigt die Sage aus dem Tavetsch, die gleichzeitig auch ein gutes Beispiel dafür ist, wie konkret man sich den Teufel als Person vorstellt. Drei Burschen gingen nachts zu einem Mädchen. Dabei kamen sie an einem kleinen Haus vorbei. In diesem wohnte eine alte Frau, eine Hexe. Der Teufel sprach gerade mit ihr. Er stand dabei auf einer Leiter, die gegen das Fenster gelehnt war. Einer der Burschen hat die Leiter unten weggezogen, und der Teufel fiel zu Boden. Die Burschen flohen in einen Stall daneben, und der Teufel raste hinter ihnen her und packte den kleinen Schwarzhaarigen, der die Leiter weggezogen hatte, und riß ihn in Stücke. Als der Bauer am folgenden Morgen in den Stall kam, fand er den Kopf, ein Glied da und dort und die Kleider in Fetzen zerrissen im Stall umher verstreut.

8. Im Flug über die Alpen

Zur Zeit des Hexenwahns glaubte man wirklich, daß der Teufel einen Scheinleib annehmen und daß er mit Windeseile durch die Luft fliegen könne. Auch die ihm verschriebenen Menschen könne er mit sich nehmen. So schrieb der gelehrte Pfarrer Bartholomäus Anhorn d. J. (1616—1700) in seinem großen Werk über Zauberei «Magiologia» 1674 auf Seite 619: «. . . Hingegen können viele Beispiele beigebracht werden, welche beweisen, daß die Zauberer und Hexen, zwar nicht alle Zeit, aber mehrmals durch die Luft zu ihren Zusammenkünften wirklich und leiblich von dem leidigen Teufel geführt werden, so daß, solches durch die Erfahrung gelehrt, alte und neue Theologen, Rechtsgelehrte und Ärzte gestehen, die Hexen selber bekennen und die unvermeintlichen, unleugbaren Exempel beweisen . . .» Mit folgendem Beispiel untermauert er seine These: Simon der Zauberer hat, vom Teufel betrogen, durch die Luft fliegen können, bis ihn, auf das eifrige Gebet des Apostels Petrus, der Teufel auf die Erde hat fallen lassen müssen, wodurch er ein Bein gebrochen habe und in seinen Sünden gestorben sei. Auch Johann Faust sei «mit seiner guten Gesellschaft» nach Salzburg in des Fürsten Weinkeller geflogen, hätte sich dort «lustig gemacht», und als der Kellermeister hinzugekommen, hätte er diesen mitgenommen und ihn in einem Wald auf einen hohen Tannenbaum gesetzt.

Nicht zu verwundern, daß auch in unseren surselvischen Sagen solches zu finden ist. Mit dem Teufel Verbündete können flugs über Berge und Täler, ja in ferne Länder hin- und zurückfahren. Der Höllenfürst kann ganze Viehherden mit sich führen. An einem Morgen — so die Tavetscher Sage — sahen die Hirten der Alp Tgatlems elf Personen mit einer weißen Fahne dem Berggrat nach hinaufgehen. Gegen Abend, als das Vieh im Stafel war, ist ein starker Gewitterregen niedergegangen. Alles Vieh wurde vom Stafel fortgetragen. Dann hat eine Stimme gefragt: «Wo sollen wir sie hinbringen?» Die Hirten riefen:» Bringt sie dahin, wo ihr sie weggenommen habt!» Darauf ist das Vieh unter dem Bergkopf Tgiern dahergekommen, und ein jedes Stück Vieh hatte eine Weizenähre zwischen den Klauen.

Auf einer Alp im Lugnez wollten die Sennen eines Abends mit dem Melken anfangen. Da rannte das Vieh plötzlich fort und war verschwunden. Die Melker konnten die Kühe nicht zurückhalten, es war nichts zu machen. Am anderen Morgen standen sie früher als sonst auf, um auf die Suche zu gehen. Aber siehe, wie sie die Hüttentüre öffneten, sahen sie alle Kühe auf dem Platz davor wie sonst. Aber eine jede Kuh hatte Maiskörner zwischen den Klauen. An den Maiskörnern erkannten die Melker, daß eine Hexe oder der Teufel selbst das Vieh in die lombardischen Maisfelder und flugs zurücktransportiert hatte. Dieses Sagenmotiv hat viele Abwandlungen. So bemerkte die Hirtschaft der Alp von Siat auch eines Morgens, daß die Kühe Kornähren zwischen den Klauen hatten. Es stellte sich heraus, daß sie in den Kornäckern von Rueun gewesen waren. Um das zu verhindern, wurde die Kapelle S. Madleina in der Gula erbaut.

9. Blut ist ein besonderer Saft . . .

Seit heidnischer Urzeit schrieb man die Ursache von Naturkatastrophen und von anderem Unglück dem bösen Willen des Teufels zu. Der Widersacher Gottes und «Feind von Anbeginn» trachtet Menschen in seine Gewalt zu bekommen. Nach dem Aberglauben geschieht das dadurch, daß er viele Menschen zu einer Verbindung mit ihm zu bewegen sucht. Jene, die sich ihm ergeben wollen, zeichnen ihren Namen mit dem eigenen Blut. Dafür gibt der Böse ihnen besondere Gewalt. «Die Zauberer müssen sich dem Teufel überantworten», schreibt Anhorn, «und zwar schreiben sie mit dem eigenem Blut. So hat sich dem Teufel mit seinem eigenem Blut Johann Faust mit anderen anno 1642 zu Eschingen in Würthemberg verschrieben.» (Magiologia S. 264 f.) Anhorn behauptet, es gäbe allein in Frankreich ca. 60 000 Teufelsanbeter,

die «sich mit des Teufels Zeichen bezeichnet zu sein rühmen.» Ferner versichert er, daß «zu unserer Großväterzeit in Italien und Spanien Zauberschulen gewesen, in denen die Zauberkunst gelehrt wurde». Auf die Frage, warum sich Menschen dem Teufel verpflichten, antwortet er: Wegen Armut und Not, auch aus Neugierde, den Teufel in sichtbarer Gestalt zu sehen. Andere seien «neidig, hässig und rachgierig» und dem Verfolgungswahn erlegen, und diesen biete Satan Mittel an, sich zu rächen. (Magiologia S. 251, 259, 610 f.) Es wird aber auch festgestellt, daß es noch heutzutage solche Teufelsverbindungen gibt und dementsprechend auch «Teufelsbündner» (Cf. Schw. Archiv f. Volkskunde 1976, S. 33 f.).

In der bündnerischen Sagenwelt heißen diese Teufelsverschriebenen «Schüler der schwarzen Schule» (quels dalla scola nera). Man nannte sie auch «schlechte Leute» wegen ihres Vertrages mit dem Teufel. Man sagte auch von ihnen, sie «wußten mehr als andere Leute». In einem Stall in Danis hätten Zigeuner Feuer auf einem Heustock angezündet, um ihre Mahlzeit zu bereiten, ohne daß das Heu Feuer gefangen hätte. Die Bäuerin hatte Angst, doch ihr Mann beruhigte sie mit den Worten «laßt sie nur machen». Er wußte, daß der Böse ihnen Macht gegeben habe, Feuer zu entfachen, ohne Schaden anzurichten.

Ein Bursche von Ruschein ging einst um Mitternacht heimwärts. Mitten auf dem Weg stellte sich plötzlich ein großer schwarzer Mann ihm in den Weg und hielt ihn an. Er hatte ein großes Buch unter dem Arm und sagte, wenn er sich in den Finger schneide und mit seinem Blut in das Buch schreibe, könne er weiter gehen, sonst nicht. Aus Angst vor dem Schwarzen hat er es getan. In der folgenden Nacht habe er an die gleiche Stelle gehen müssen. Dort sei der Schwarze ihm auf den Rücken gesprungen, und er habe diesen «auf allen Steilhalden der Cadi herumtragen müssen». Und überhaupt habe dieser Jüngling eine übermenschliche körperliche Kraft bekommen usw. . . .

10. Die reich werden wollen . . .

«Geld und Reichtum kommen nicht in den Himmel», schreibt B. Anhorn, «Aber Geld und Reichtum bringen manche um den Himmel. Geiz und Geldbegierde ist ein Abgrund und unaufhörliche Pestilenz und ein immerwährendes hungriges Wüten. Wie mancher hat sich verleiten lassen, wenn ihm der Teufel Geld gäbe, so wollte er es annehmen und ihm darum dienen, tat es auch und diente dem Teufel sehr fleißig durch allerlei Finanzbeschiß, Betrug und Bevorteilung des Mitmenschen» (Magiologia S. 842).

Zahlreiche Sagen berichten, daß der Höllenfürst seinen Schülern Geld verspricht und Reichtum verschafft. In Trins zum Beispiel erhielt ein armer Bauer von einem Hausierer ein Büchlein, von Hand geschrieben. Die Schrift konnte er nicht entziffern, außer drei Spruchformeln, die, dreimal vorwärts und dreimal rückwärts gelesen, bewirken sollten, daß der Teufel erschien, um Geld anzubieten. Der Bauer, der bis an den Hals in Schulden steckte, machte den Versuch und verlangte dafür 100 000 Franken in Goldstücken, was der Böse ihm auch verschaffte, nachdem der Mann seinen Namen mit dem eigenen Blut gezeichnet hatte, zum Zeichen, daß er seine Seele verkaufe.

Ein kinderloses Ehepaar in der Cadi hatte ein armes Mädchen adoptiert. Später haben sie ein eigenes Kind bekommen, einen Knaben. Sie sind nicht bei ihrem Versprechen geblieben und haben das Mädchen fortgewiesen. Der Sohn ist aufgewachsen und einer der schwarzen Schule geworden. Einmal hat er fünf oder sechs Nachbarn zusammengerufen und ihnen gesagt, er könne ihnen Geld verschaffen. Das gefiel allen, aber die Bedingungen waren schlimm. Sie mußten alle gebeugt über einen Tisch sitzen, eine schwarze Decke über den Kopf herunterhängen lassen, nicht schlafen, nichts essen und nichts sprechen, drei Tage lang. Am vierten Tag komme dann eine große Schüssel voll Geld auf den Tisch, genug zum Verteilen. Sie haben es versucht, aber nicht ausharren mögen und sind alle jung gestorben.

Die bunten Sagen vom Teufel, der Geld verspricht und Geld verschafft, wiederholen sich in allerlei Varianten von Dorf zu Dorf. Manchmal sind es auch Kröten im Keller, die unter gewissen Bedingungen auf Geldscheinen sitzen, nämlich dann, wenn sich der Hausherr oder jemand aus seinem Hause sich verschreibt. Nicht selten aber wird der Teufel selber dabei geprellt, indem die Geldempfänger meist in drolliger Weise sich den abgemachten Bedingungen zu entziehen wissen, wie zum Beispiel der Cumbelser, der eine gehäufte Schüssel Geldes erhielt, unter der Bedingung, die volle Schüssel in einem Jahre wieder zu erstatten. Der Schlaue nahm sogleich für sich, was über den Schüsselrand hinausragte — genug für sein ganzes Leben — und gab die volle Schüssel sogleich dem Teufel zurück. — Einige Burschen hätten mit Hilfe des Bösen Geld erhalten sollen. Doch hätte einer von ihnen mit ihm gehen sollen. Nachts um zwölf Uhr kam er in einer schwarzen Kutsche dahergefahren. Da hätte einer von ihnen zu ihm hinaus sollen, aber sie hätten es so mit der Angst zu tun bekommen, daß es keiner gewagt hätte. Dann sei er ganz zornig wieder fortgefahren. Um Geld zu bekommen — so erzählt man im Lugnez —, müßten jene, die mit dem Teufel einen Vertrag geschlossen haben, eine Weile ausharren, ohne ein Wort zu sprechen. In Peiden war einmal einer, der mit ihm Allianz gemacht hatte. Aber er konnte nicht schweigen und ist darum nicht zu Geld gekommen.

Wiederholt wird wunderbarer Jägererfolg mit Hilfe des Teufels erzielt, zum Beispiel: Ein Weißtanner Jäger, der nie ohne Beute von der Jagd zurückkehrte, ließ sich die Gemsen vom Teufel vor die Büchse treiben.

Doch wehe dem, der mit dem vom Teufel herrührenden Geld etwas Gutes tut. Alois Senti erzählt (Sagen S. 75): Der Vater hat erzählt, er habe den Houbi Tölli noch gut gekannt. Der Tölli hat Tollfüße gehabt. Darum haben sie ihm so gesagt. Von diesem Tölli hat es dann geheißen, er sei mit dem Teufel im Bund gewesen. Er habe Geld genommen von ihm, wenn er keines mehr gehabt habe. Ganz ein Schlechter muß er aber doch nicht gewesen sein. Zwischenhinein habe er aus dem Geld jedenfalls noch Almosen gegeben. Und das habe den Teufel mit der Zeit so böse gemacht, daß er den Tölli, als sie wieder einmal beieinander waren, im Zorn kurzerhand zu einem Butzenfensterchen hinausgeworfen habe.

11. Wie man ihn los wird

Der Aberglaube ist phantasiereich und kennt unzählige Abwehrmittel, auch gegen den leibhaftigen Teufel. Als solche gelten besonders geweihte Gegenstände und die Sakramentalien der Kirche. Vor dem Kreuz zittert der Teufel (vgl. die Christophoruslegende). In Zimmer, wo das Kreuz hängt, kommt der Teufel nicht hinein. Sennen zeichnen ein Kreuz in die Butterballen, damit der Böse nicht schaden könne. Das Kreuz bannt den Teufel und das Zauberwerk, wie das Kreuz im Pfarrhaus von Pleif. Dort sieht man an der Diele ein großes hölzernes Kruzifix. Seitdem es dort ist, hört man keinen Lärm mehr im Pfarrhaus. Vorher wurde während der Nacht mit Ketten und Rollen von Fässern die Treppe hinauf und hinunter gepoltert. — Als die Spitze des hohen Kirchturms von Sedrun errichtet worden war, sollte ein eisernes Kreuz darauf gesetzt werden. Als der Mann, der das Kreuz aufsetzen sollte, droben in schwindelnder Höhe stand, sah er durch Verblendung des Teufels zwei Löcher nebeneinander, schaute hinunter und fragte: «In welches Loch muß ich das Kreuz stecken?» Niemand wußte Bescheid, und der Mann stürzte vom Gerüst und war tot: «Der Teufel hat nicht gewollt, daß das Kreuz da droben aufgesteckt werde.»

Der Böse vermag durch Hexen nicht zu schaden, wenn Glocken läuten. Der nächtliche Spuk verschwindet und verstummt jedesmal beim Aveläuten am frühen Morgen.

Auf den Teufel schießen nützt nichts. Entweder kann man den Hahn einfach nicht betätigen (aber er häi nid känne abluu), oder man schießt ins Leere. Am ehesten wird man ihn los, wenn man ihm eine schwierige Aufgabe überträgt. Wie jene Bauersfrau, die der

Böse holen wollte, wenn sie ihm nicht Arbeit verschaffe. Da habe die Frau ihm schwarze Wolle gegeben und gesagt, er solle sie weiß waschen. Der Teufel habe sich lange damit abgemüht, aber nichts zustande gebracht und sei wütend davongegangen.

Während im Volk die Meinung festwurzelt, daß wer einmal sich dem Teufel mit seinem eigenen Blut verschrieben habe, kaum mehr zu retten sei, auch durch die Beichte nicht (Schw. Archiv f. Volkskunde 1976, S. 47), ist in der bündnerischen Sage die Loslösung vom Teufel für die Schüler der schwarzen Schule doch noch möglich, aber — in Anlehnung an den kirchlichen Exorzismus — nur durch Beschwörung durch geistliche Personen. Dazu werden meistens die Kapuziner gerufen, und die müssen bei dieser Handlung tüchtig schwitzen. Die drei Männer im Lugnez, die, um Geld zu bekommen, einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hatten und diesem dafür ein Kind versprochen hatten, hatten es bereut, und als er mit dem Geld erschien, war der Kapuziner von Cumbels, den sie heimlich gerufen hatten, anwesend, um ihn mit Gebeten zu bannen. Der Keller, wo dies stattfand, heißt heute noch «tschalèr dil buzi». Aber auch der «pader da Sagogn» wurde nach der Sage vielfach berufen, sogar nach dem reformierten Kästris/Castrisch: Hier war ein Mann vom Teufel besessen «und da haben sie den pader da Sagogn kommen lassen. Das war schon ein guter. Er schlief auf einem Stein und hat viel gebetet und gefastet. Darum hat er den Teufel austreiben können. Davon hat er selber aber nie gesprochen.» Der Taminser Bauer, vom Gewissen geplagt, wollte sich von seinem Bund mit dem Teufel lösen. Seine Frau riet ihm, zum Pfarrer zu gehen. «Der Mann hatte aber mehr Vertrauen zu den Kapuzinern und erklärte sich bereit, am nächsten Morgen nach Disentis zu gehen, wo er im Kloster (sic!) mit den Kapuzinern sprechen wollte . . .»

Dieses Sagenmotiv ist sehr verbreitet. Doch der den Teufel bannende Kapuziner muß oft Tag und Nacht beten und muß dabei schwitzen, daß die Schweißtropfen nur so herunterrinnen. Ein gewöhnlicher Pfarrer vermag nichts gegen den Teufel, im Gegenteil, noch frech sei dieser ihm gegenüber geworden und habe gespottet: Ein seltsamer Pfarrer, der den Chorrock erst auf dem Weg zur Kirche anzieht und eine Brille trägt, nur aus Eitelkeit . . ., und ob er sich noch erinnern könne, daß er der Mutter Geld gestohlen habe. Pfarrer Valentin habe geantwortet, er sei siebenjährig gewesen, als er das Geld genommen habe. Und der Chorrock und die Brille gingen ihn nichts an, die gehörten ihm . . . er solle machen, daß er fortkomme . . .

Benützte Literatur

Bartholomäus Anhorn, Magiologia, christliche Warnung vor dem Aberglauben und Zauberei . . . Basel 1674.

Arnold Büchli, Mythologische Landeskunde von Graubünden, 2. Teil, 1966.

Christian Caminada, Die verzauberten Täler, 1961.

C. Decurtins, Rätoromanische Chrestomathie, Bd. II, X.

A. Schorta/A. Decurtins/J. C. Arquint, Dicziunari Romontsch Grischun, Bd. 5, 1968—1972.

G. Gadola, Il Glogn, Calender Romontsch, 1930, 1931, 1932, 1940, 1941, 1945, 1946, 1947, 1950.

Edmund Kalt, Biblisches Reallexikon, 1939.

Georg Luck, Rätische Alpensagen, 1935.

Ebermut Rudolph, Teufelsbündner im 20. Jahrhundert, in Schweizerisches Archiv für Volkskunde 72, 1976, 1./2. Heft, S. 33 ff.

Alois Senti, Sagen aus dem Sarganserland, 1974.